Depressivität und […] Angst. So wird die Angst zur Erregungsmatrix des unterdrückten Lebens." (81) Größenwahn und hohe Idealität würden durch strenge innere Maßstäbe etabliert und führten häufig in die narzisstische Depression (98f). Kulturell stehe das Seelische in der islamischen Welt auch unter der primären Domäne der Religion, die sich als Heilmittel bei seelischen Störungen verstehe (253). Traditionell werde der Teufel mit Gebeten und Stockschlägen vertrieben, aber auch die Elektrokrampftherapie erfreue sich hoher Verbreitung in der arabischen Welt.

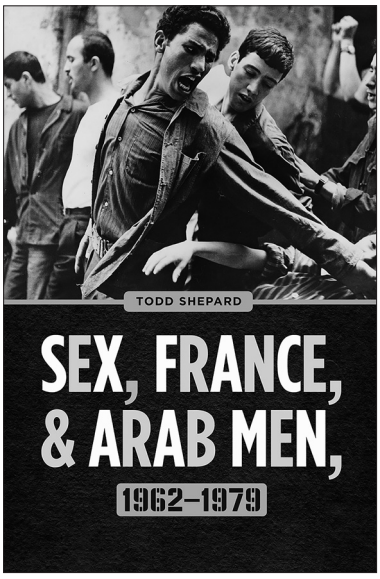
Äußerst gelungen sind Hofmanns Ausführungen zum vermeintlichen Männer-Macho-Paradies am Persischen Golf. Die Atmosphäre der sozialen Totalüberwachung (156) schaffe auch für Männer ein Klima der sexuellen Bedrückung, der Furcht und des Frusts. Der fromme Gottesstaat vertrage sich schlecht mit den Bedürfnissen eines modernen und westlichen Lebensstils, der Gesellschaft fehle ein friedenstiftendes körperliches Miteinander der Geschlechter (162). Dies führe oft zu einer existenziellen Scham (215), die wiederum zur Religion hinführe, zur letzten Quelle des Stolzes und der Überlegenheit (282).

Hofmann endet mit pessimistischen Gedanken zur Machbarkeit von Integration von Muslimen in europäische Gesellschaften („schlichte Realitätsverleugnung", 283) oder der Vorstellung eines Euro-Islams: „Ein bisschen Unterwerfung geht genauso wenig wie ein bisschen schwanger." (268) Daher sein Fazit (283–285): „Das Verleugnen des Trennenden hilft nicht bei der Wirklichkeitsbewältigung. […] Und manchmal ist das Getrenntleben nicht nur für Paare die bessere Lösung."

In den zahlreichen hochlebendig skizzierten Patientengeschichten fällt – neben der Schlaflosigkeit – immer wieder der besorgniserregend hohe Konsum von Xanax (Alprazolam) auf. Mit dieser Selbstnarkose werde häufig der Narzissmus lebendig gehalten. Hofmann kritisiert, dass vielen arabischen Patient_innen eine echte Krankheitseinsicht fehle (151) und Lösungen bisweilen nicht gewünscht (140) würden. Wie auch Sloterdijk ausführt, findet „die Psychoanalyse erst in einer nach-idealistischen und eo ipso nach-theologischen Position zu sich."[1] Die vom Islam propagierte Unterwerfung ist ja in der Tat so ziemlich das Gegenteil von Individuation und Freiheitsstreben (264). Folglich fristen Psychoanalyse und -therapie ein Randdasein in islamischen Ländern, was Hofmanns Studie international Seltenheitscharakter verleiht.

Islamexperten werden vermeidbare Unsauberheiten feststellen, z.B. „Arabien" vermutlich zur Bezeichnung der arabischsprachigen Länder, Hadithe als „islamischer Katechismus" (17) oder die falsche Behauptung, dass Araber den Kontingentierungsprozess für die Pilgerfahrt nicht durchlaufen müssten (91). Diese nebensächlichen Fehler schmälern aber nicht die Überzeugungskraft der Argumentation. Problematischer ist ein Ton, der von der spezifischen Situation in der Oberschicht der Golfstaaten auf die gesamte islamische oder auch nur arabische Welt generalisiert. Ein Afghane oder Syrer mag unter Umständen andere Probleme mitbringen als Kindheitserinnerungen an liebloses Dienstpersonal. Die Kernthesen überzeugen aber, und so ist die Studie äußerst hilfreich zur Vertiefung des Verständnisses der seelischen Verfasstheit der einheimischen Araber in den Golfstaaten der Gegenwart. Ärzte und Psychotherapeuten mit muslimischen Patient_innen werden das Buch mit sehr großem Gewinn lesen.

Thomas K. Gugler (Frankfurt a.M.)



Shepard, Todd, *Sex, France & Arab Men, 1962–1979*, University of Chicago Press, London/Chicago 2018, 336 S., geb. 50 $ / 44.56 €

Todd Shepard ist Arthur O. Lovejoy Professor für Geschichte an der Johns Hopkins University in Baltimore, Maryland. Als Autor mehrerer Bücher zum verflochtenen Prozess der Dekolonisierung Algeriens ist er zweifellos Spezialist eines noch sehr wenig erforschten Gebietes. Nachdem Algerien 1962 infolge einer knapp acht Jahre währenden, extrem gewaltbehafteten kriegerischen Auseinandersetzung seine Unabhängigkeit von Frankreich errungen hatte, endete, was für viele Zeitgenossen der Prototyp des Kampfes gegen die westlichen Kolonialmächte in Afrika gewesen war. Doch mit der Verwirklichung des Traums von der nationalen Selbstbestimmung war die Ablösung von den ehemaligen Kolonialherren noch lange nicht vollzogen, vielmehr hält sie eigentlich bis heute an.

1 Sloterdijk, P., 2017. Nach Gott. Suhrkamp, Berlin, 244.

Todd Shepards jüngstes Buch, wie auch die vorhergehenden, thematisiert die Reaktionen der französischen Öffentlichkeit auf die Migrationsbewegungen im Zuge der algerischen Nationalisierung und das wechselhafte Verhältnis der politischen Rechten, aber auch der Linken, zur stetig wachsenden Präsenz algerischer Migranten in Frankreich. In *Sex, France & Arab Men* steht insbesondere die Konstruktion eines sexualisierten arabischen männlichen Körpers im Mittelpunkt. Shepard liefert mit seiner Arbeit ein starkes Argument für die in den Gender Studies nicht mehr ganz neue These, dass die Konstruktionen von Geschlecht und Begehren nicht ohne (post-)koloniale Bezüge gedacht werden können (für eine Zusammenfassung der Diskussion vgl. Winkel, 2018, mit Literatur[1]).

Zum anderen lässt sich sein Buch auch als ein Beitrag zu einer Form von Geschichtsforschung verstehen, die Nationalgeschichte „nicht als Geschichte eines kleinen Territoriums, sondern als Geschichte eines polyzentrischen Netzes mit globaler Reichweite“ (Schär, 2018)[2] verstanden wissen will. So ist dieses Buch ein Beispiel für die Intersektion von imperialer Geschichte und Sexualität.

Shepard untersucht das Verhältnis von algerischer Unabhängigkeit und sexueller Revolution in Frankreich im Zeitraum von 1962 bis zur iranischen Revolution 1979. Das Buch beschreibt die historische, kulturelle, politische und soziale Dimension einer französischen Debatte um „arabische“ (d.h. algerische) Männer, Frankreich und Sexualität. Die Serie der Fremdzuschreibungen beginnt mit der Heroisierung des „revolutionären“ Algeriers, der für die französische Linke der 1960er und 70er Jahre zu einer Ikone des Widerstands gegen imperiale Gewalt und Folter wurde, emblematisch dargestellt in den (meist halb nackten) Männerkörpern in Gillo Pontecorvos Film *Schlacht um Algier* (Italien/Algerien, 1966) und den Berichten des französischen Psychiaters und Vordenkers der Dekolonialisierung Frantz Fanon (1925–1961) aus dem französischen Foltergefängnis in Algier. Diese Heroisierung des gefolterten, und dennoch widerständigen Körpers verbindet sich mit einer „Erotisierung“, indem diesem mehr „Männlichkeit“ zugesprochen wird als den (letzten Endes erfolglosen) Kolonialherren.

Nach der Erlangung der Unabhängigkeit und der einsetzenden Arbeitsmigration zahlreicher junger Algerier nach Frankreich kommen jedoch noch weitere Facetten hinzu, denen jeweils ausführliche Quellenstudien gewidmet sind. Dazu gehören zum einen positiv konnotierte Konstruktionen, wie etwa im Kontext der Schwulenbewegung nach 1968, ein idealisierter „sinnlicher“ Orient, in dem gleichgeschlechtliche Kontakte zwischen Männern nicht nur geduldet, sondern gefeiert wurden (Kap. 4), aber auch die Überzeichnungen algerischer männlicher Erotik, die, insbesondere in den politisch rechts orientierten Medien die Gefahr einer sexualisierten Inbesitznahme der französischen Bevölkerung, eine Art totalisierte Penetration durch die im Kontext der verstärkten Industrialisierung Frankreichs stark ansteigende Arbeitsmigration aus Nordafrika aufzeigen sollte (Kap. 1 und 2).

Die Kolonialisierung Nordafrikas, insbesondere Algeriens, war bereits seit 1830, so zeigt Shepard, gleichzeitig mit einer sexuellen Objektivierung der einheimischen Frauen wie auch mit einer Dämonisierung ihrer angeblichen Freizügigkeit verbunden, was sich wiederum in der Angst vor Penetration durch den ehemals Kolonialisierten spiegelt. Andererseits spielt auch die „verhüllte Muslima“, die sich nicht ohne westliche Hilfe emanzipieren kann, eine wichtige Rolle der medialen Darstellung.

Die Komplexität der Verflechtungen von Dekolonialisierung und Sexualität zeigt sich auch in einem weiteren Aspekt der sexuellen Revolution in Frankreich, insbesondere der Legalisierung der Prostitution sowie der damit verbundenen Schließung der Bordelle („maisons de tolérance“) 1945 und der Neuregistrierung der Prostituierten, die eine eindeutige Identifizierung gewährleisten sollte. Auch in diesem Zusammenhang tauchen alte und neue Ängste um die Entführung französischer Mädchen und Frauen auf, die in den Kolonien als Sexsklavinnen missbraucht werden sollen, wie auch der „unstillbare Sexhunger“ der jungen, unverheirateten Arbeitsmigranten (Kap. 6). Ebenso wie in den Berichten über metaphorische wie echte Vergewaltigungen (Kap. 8 und 9), die mit einer akribischen Untersuchung von Polizeiarchiven kontrastiert werden, zeigt sich, wie eine Veränderung in der Wahrnehmung sexueller Praktiken immer wieder von Abwehrbewegungen und Ängsten begleitet ist, die sich an Minderheiten, hier die (aktuell oder ehemals) Kolonisierten, manifestiert. Das beginnt bei der Regulierung und Deregulierung der Sexarbeit, und reicht über den offeneren Umgang mit insbesondere männlichen gleichgeschlechtlichen Beziehungen bis hin zur Etablierung neuer Lebensformen heterosexueller Paare jenseits der Institution der Ehe.

In sehr detailreichen Studien unterschiedlicher Quellen, von Veröffentlichungsorganen der extremem Rechten wie auch der Linken, der Lesben- und Schwulenbewegung, Filmen und Romanen, bis hin zu Polizeiarchiven, fügt Shepard unzählige Mosaiksteinchen zu einem auch in seiner Gesamtheit sehr heterogenen Bild der Jahre von 1962 bis 1979, aber auch darüber hinaus, zusammen. Was ihm dennoch, trotz der stellenweise verwirrenden Vielfalt der Aspekte gelingt, ist das Nachzeichnen unterschiedlicher Strategien, um die radikalen gesellschaftlichen Veränderungen in Frankreich

---

1 Winkel, H., 2018. Postkolonialismus: Geschlecht als koloniale Wissenskategorie und die weiße Geschlechterforschung. In: Kortendiek, B., Riegraf, B., Sabisch, K. (Hg.), Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Geschlecht und Gesellschaft, Bd. 65. Springer VS, Wiesbaden, 1–10.

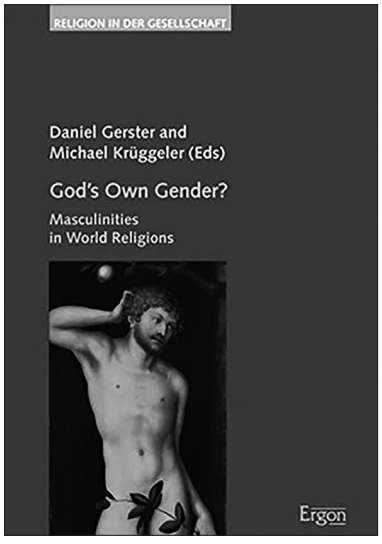
2 Schär, B.C., 2018. Warum wir Geschichte neu denken sollten. Republik, 23.04.2018. Online: republik.ch/2018/04/23/warum-wir-geschichte-neu-denken-sollten

nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges zu integrieren. Dem durch die Linke heroisierten „arabischen Mann", der als unbeugsamer Widerständler denselben, mächtigen, imperialistischen und kapitalistischen Staat in die Knie zwingt, den auch die Revolutionäre der 68er Bewegung bekämpften, setzt das entgegengesetzte Lager das „Gespenst" der „arabischen Invasion" Frankreichs entgegen.

Bezeichnenderweise verbinden sich die unterschiedlichsten Erwartungen und Befürchtungen hinsichtlich der fremden Präsenz im Lande immer wieder mit sexuellen Phantasien positiver wie negativer Art, was sich mit der Iranischen Revolution 1979, dem vorläufigen Schlusspunkt der Untersuchung, nicht grundsätzlich ändert. Allerdings, und auch dies ist bezeichnend, tritt ein Transfer ein vom „arabischen Mann" hin zu einem „ethnisierten" Islam, da mit der Verschiebung des Schauplatzes von Algerien zum Iran die revolutionäre Dimension um eine religiöse erweitert wird. Die Faszination dieser revolutionären Heterotope ruft nach wie vor starke Projektionen hervor, die jedoch gegen Ende der 1970er Jahre mehr feministische Züge tragen.

Insgesamt ist es das Verdienst dieser Untersuchung, die Aspekte der Sexualität mit den „Veranderungstechniken" („othering") der Fremdbegegnung zu vereinen. Die Aktualität der behandelten Diskurse liegt auf der Hand, wobei die zeitliche und räumliche Distanz zum Frankreich der Nachkriegszeit es dem Autor ermöglicht, ein klareres Bild zu zeichnen. Das Buch ist für medienkritisch Interessierte an den Debatten um Zuwanderung in Europa wie auch den USA uneingeschränkt zu empfehlen.

Isabella Schwaderer (Erfurt)



Gerster, Daniel, Michael Krüggeler (Hg.), *God's Own Gender? Masculinities in World Religions*, Ergon, Baden-Baden 2018, 304 S., br., 48 €

Die Frage nach der Geschlechtlichkeit Gottes und etwaigen daraus resultierenden Konsequenzen für die Geschlechterkonstruktionen der Gläubigen verdient seriöse akademische Aufmerksamkeit. In der holprig und fehlerhaft ins Englische übersetzten Einleitung (7–36) breiten die Herausgeber ihre Ahnungslosigkeit u.a. zu muslimischen Rechtsschulen (24) – gemeint gewesen wäre die Koranexegese – und den angeblich „weniger hierarchischen" (28) hinduistischen Traditionen aus Südindien (26) – gemeint ist wohl Südasien – aus. Der Befund, dass Frauen generell religiöser seien als Männer, wird eingeschränkt mit dem Hinweis, dass muslimische Männer muslimische Frauen in Statistiken zum Moscheebesuch überflügeln (9); eine solche Anmerkung lässt sich nur durch ausgeprägtes Unverständnis erklären (viele Moscheen haben gar keinen oder nur einen deutlich kleineren abgetrennten Raum für Frauen, u.a. deswegen, weil für sie das Gebet zuhause empfohlen wird). Bei dem Versuch, eine differenzierte Erfassung des Forschungsstandes vorzugaukeln, führen die Herausgeber kühn viel ungelesene und auch unverstandene Literatur auf, was ebenso zu inhaltlichen Fehldeutungen wie falschen Verlagsangaben führt (z.B. Bauer, 29).

Die drei Beiträge des ersten Abschnitts sind dem modernen westlichen Christentum gewidmet. Die schwedische Historikerin Yvonne Werner (39–63) kommentiert unterschiedliche Männlichkeitsnormen Nordeuropas um das Jahr 1900 – von der protestantischen Annäherung an nationalistische Ideologien in Schweden bis zum katholischen Zölibat und männlicher Jungfräulichkeit als Basis der Männlichkeit in Skandinavien. Der Historiker Felix Krämer (65–84) vergleicht die amerikanischen TV-Berichterstattungen zu den US-Präsidenten Reagan und Carter. Die Soziologin Friederike Benthaus-Apel (85–101) reflektiert über eine deutsche Kirchenbesuchsstudie aus dem Jahr 2012, die zeigte, dass ältere und eher nichtfeministisch orientierte Frauen in Westdeutschland häufiger auf der Kirchenbank sitzen (95). Insgesamt fehlt es den Beiträgen an inhaltlicher Tiefe; sie sind dafür gespickt mit formalen Fehlern (z.B. 41). Bei den bibliografischen Angaben ist durchgehend der Wurm drin (fehlende Verlagsangaben, z.B. 60, 84, 100; außerdem ändert sich die Art der Angabe von Verlagsorten mehrfach).

Der zweite Abschnitt zum vormodernen und modernen Islam besteht aus zwei Artikeln. Die Berliner Doktorandin Miriam Kurz (105–133) schlussfolgert nach einem historischen Überblick, dass Männlichkeit von klassischen und modernen Koranexegeten in Abgrenzung zu Frauen definiert wurde (113). Sie meint weiterhin, deutsche Medien würden Sexismus und Gewalt ausschließlich Muslimen zuschieben (121), was Muslime zum Opfer von sexistischem Rassismus und Ethnosexismus (121) mache. Amanullah De Sondy (135–146) sieht muslimische Männer ebenfalls als Opfer von Männlichkeit, Islamophobie und